
RÄUMLICHE DIFFERENZIERUNG BETRIEBLICHER INNOVATION

Rezension von: Franz Tödtling,
Räumliche Differenzierung betrieblicher
Innovation. Erklärungsansätze
und empirische Befunde für österreichische
Regionen, Edition Sigma,
Berlin, 1990, 397 Seiten, DM 44,-

Empirische Studien über die Bestimmungsgründe der Innovations-tätigkeit sind nicht überaus zahlreich und solche, die diese Bestimmungsgründe räumlich disaggregiert untersuchen, sind ausgesprochene Mangelware, nicht bloß in Österreich. Die Studie hat somit unzweifelhaft eine Marktlücke gefunden und schließt diese auch zu einem erheblichen Grad. Nach einem Einleitungskapitel, in dem die Probleme und die Konzeption der Untersuchung dargestellt werden, widmet sich Kapitel 2 den theoretischen Grundlagen in Form eines umfassenden Literaturüberblicks. Kritik könnte außerdemfalls zu zwei Punkten angemerkt werden: Daß lerntheoretische Ansätze, die zuletzt in der modernsten (neo-neoklassischen) Wachstums- und (Pseudo-)Entwicklungstheorie zunehmend verwendet werden, nicht genügend beachtet werden und daß – entgegen der österreichischen Tradition, an deren Ausarbeitung Tödtling selbst mitgewirkt hat – die Unterscheidung Betrieb/Unternehmung nicht immer beachtet wird. Die Argumentation stellt auch dort überwiegend auf den Betrieb ab, wo eigentlich Unternehmungen Entscheidungsträger sind, was allerdings auch damit zusammenhängt, daß die von Tödtling verwendeten empirischen Erhebungen den Betrieb als statistische Einheit wählen; für Fragen der Innovationsstrategie ist das nicht immer zweckmäßig.

Das dritte Kapitel stellt die Ergebnisse der F&E-Erhebung 1981 der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft (640 Betriebe) regional disaggregiert vor: Regionale Innovationsaktivitäten konzentrieren sich überwiegend auf Wien, die Industriegebiete und – weniger selbstverständlich – auf die Fremdenverkehrsgebiete. Etwas überraschend können die regionalen Unterschiede weitgehend durch Branchen-, Betriebsgrößen- und Organisationsstruktureffekte erklärt werden. Insoweit ist ein wichtiges Ergebnis der Arbeit von Tödtling, daß die Struktur wichtiger ist als die Region! Kritisch wäre zu diesem – und den folgenden – Teilen anzumerken, daß die regionale Disaggregation eher ad hoc erfolgt. Die Kriterien bleiben dem Leser – wie auch bei anderen österreichischen Studien – weitgehend verborgen; insbesondere die Zweckmäßigkeit der Bildung des Typs „Fremdenverkehrsgebiete“, in denen offenbar sehr viele, aber eher kleine Innovatoren angesiedelt sind, erscheint unter dem Gesichtspunkt der Innovationsforschung nicht unbedingt sehr zweckmäßig.

Kapitel 4 wertet den Technologie- und Innovationstest 1985 des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (530 Betriebe) aus. An zusätzlichen Erkenntnissen über die Bundeskammererhebung hinaus, ist insbesondere die Tatsache anzuführen, daß in Wien offenbar wenige, aber potente Innovatoren vorhanden sind, wogegen in den Agrargebieten, insbesondere in der Südsteiermark mehr innoviert wird, als aufgrund der Struktur und der geografischen Lage zu erwarten wäre. Allerdings können auch diese Unterschiede aus der Struktur weitgehend erklärt werden. Im übrigen wird die räumliche Version der Produktzyklushypothese weitgehend bestätigt. Kapitel 5 stützt sich auf eine Befragung des Autors von 149 Betrieben der Metallverarbeitung, des Maschinenbaues sowie der Elektronik in den Regionen Wien Süd, Vöcklabruck,

Obersteiermark, Südsteiermark und Waldviertel. Wiederum ergibt sich, daß die Betriebsstrukturen regional stärker differieren als die Innovationsstrukturen. Die Produktinnovationen werden vor allem aus den Forschungs- und Entwicklungsausgaben, den Marketingausgaben, der technischen Position der Betriebe, der Betriebsorganisation und den technischen Kontakten erklärt, die Verfahrensinnovationen, die regional weniger stark unterschiedlich sind, in erster Linie aus Größe und strategischer Ausrichtung der Betriebe. Die historische Betriebs-spezialisierung bestimmt die Innovationsstruktur somit stärker als der Standort. In einem sechsten Kapitel werden Schlußfolgerungen gezogen.

Die Studie bringt also wichtige und relevante Ergebnisse, und diese sind auch methodisch sauber abgeleitet: Durch umfangreiche Beschreibung, durch Kreuzklassifikation, durch univariate und durch multivariate Probitanalyse. Das Buch ist überreich mit Tabellen und Grafiken ausgestattet (deren letztere allerdings nicht alle leicht lesbar sind, weil sie – wie das auch anderswo bedauerlicherweise immer üblicher wird – die dreidimensionale Darstellungsweise aus der Werbegrafik übernehmen). Der Leser kann also viele der Ergebnisse nachprüfen und in den Tabellen nach weiteren Erklärungen suchen. Dennoch ist das Buch um ein Kapitel zu kurz, nämlich um ein Kapitel: „Agenda for further research“, auf gut deutsch „Offene Fragen“. Die Arbeit wirkt, ungewollt, als etwas zu abgeschlossene Behandlung des Themas, offene Fragen werden bloß in Nebensätzen angedeutet. Es muß daher auf einige Fragen hingewiesen werden, die allerdings zum Teil nicht bloß Tödtlings Auswertung, sondern schon die Erhebungen betreffen: Zunächst einmal die Frage des „innovativen Betriebs“: Ist es wirklich das, was wir uns unter Innovation vorstellen, wenn (ein von mir erfundenes Beispiel) ein Waldviertler Niedriglohnzweigbetrieb einer

Strumpffabrik einen Strumpf aus einer neuen Faser herstellt, der zwar neu für den österreichischen, vielleicht sogar für den Weltmarkt ist (Produktinnovation), das Werk aber damit nicht mehr zu tun hat, als daß es jetzt eben andere Rollen von Material in diesen oder vielleicht leicht modifizierten Maschinen einspannt? Oder: Kann man davon ausgehen, daß das Antwortverhalten zwischen unterschiedlichen Regionen gleich ist? Bezeichnen nicht vielleicht modernere Betriebe (etwa in den westlichen Fremdenverkehrsregionen) jede kleinste Modifikation eines Produktes als neues Produkt, wodurch sie in der Erhebung als „innovativ“ gut wegkommen? Traditionelle Betriebe im Osten haben hingegen noch nicht davon gehört, daß zum Firmenimage ein hoher Anteil neuer Produkte gehört, und betrachten Strümpfe aus neuem Material nicht als Innovation. Oder zentraler: Können wir uns damit zufriedengeben, daß die Innovationsunterschiede zwischen Waldviertel und Wien damit erklärt werden können, daß die Betriebe im Waldviertel eben kleiner, weniger forschungsintensiv, weniger marketingorientiert sind, über weniger dispositive Funktionen verfügen, und weniger technische Kontakte haben? Das sind zweifellos wichtige und zum größten Teil neue Erkenntnisse. Doch wir müssen weiter fragen, warum Betriebe im Waldviertel weniger für Forschung und Entwicklung ausgeben, weniger dispositive Funktionen ausüben, bzw. warum sich Betriebe mit den einen Charakteristika im Waldviertel, solche mit den anderen in Wien ansiedeln? Noch drängender werden die Fragen in bezug auf die Südsteiermark die – wie wir seit Tödtlings Analysen wissen – viel innovativer ist, als aufgrund ihrer regionalen Lage zu erwarten wäre; Tödtlings Erklärung: Es gibt dort mehr „Erfinderunternehmer“ und mehr außenabhängige Zweigbetriebe, zum Teil auch mit mehr Entscheidungsautonomie. Warum die Südsteirer mehr Erfinder haben als die Wald-

viertler ist natürlich eine offene Frage, und wann außengeleitete Betriebe „innovativer“ sind, muß noch sehr genau untersucht werden. Die Problematik der verlängerten Werkbänke ist keine bloße Mähr, und selbst bei Innovationen, die bloß neue Vorprodukte betreffen, kommt es häufig zu einer Betriebsverlagerung in ein noch billigeres Land; und wenn die südsteirischen außengeleiteten Betriebe wirklich „innovativer“ sind als die Waldviertler oder gar die Obersteirer – warum? Wenn gerade sie größeren Dispositionsspielraum haben – warum?

Diese kritischen Anmerkungen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie erst *nach* der Lektüre von Tödtlings Buch gemacht werden konnten; erst Tödtlings Analyse hat viele der Grundlagen dafür geliefert, daß wir jetzt detailliertere Fragen stellen können. Alle diese neuen Fragen auch zu beantworten, kann von Tödtlings Buch fairerweise nicht verlangt werden; demgemäß sind dem Buch viele Leser zu wünschen, die an den vielen offenen Fragen weiterarbeiten.

Gunther Tichy